

dtv

Mit dem liebenswerten, aber lebensuntüchtigen Oblomow hat Iwan Gontscharow eine unvergessliche Figur der Weltliteratur geschaffen – und darüber hinaus eine prophetische Gestalt der modernen Welt. Wenn jemand weiß, was zu tun ist, und es trotzdem nicht tut, dann leidet er an »Oblomowerei«. Als der Roman im Jahr 1859 erschien, erlebte der Autor einen überwältigenden Erfolg. Mit seinem Roman hat er mit Intelligenz und Komik der Gesellschaft seiner Zeit den Spiegel vorgehalten und zugleich eine der größten tragischen Liebesgeschichten der russischen Literatur geschaffen.

Vera Bischitzky, die für ihre Neuübersetzung ausgezeichnet wurde, hat den Witz, aber auch die tragische Tiefe des Originals kunstvoll ins Deutsche übertragen und macht auf diese Weise die Modernität des großen russischen Klassikers neu erfahrbar.

Iwan Alexandrowitsch Gontscharow wurde am 18. Juni 1812 in Simbirsk als Sohn eines Kaufmanns geboren. Nach dem Studium der Literatur war er einige Jahre im Staatsdienst tätig. Seine Karriere als gefeierter Romancier des russischen Realismus begann 1847 mit dem ersten Roman ›Eine alltägliche Geschichte‹ und erreichte ihren Höhepunkt mit ›Oblomow‹ (1859). Gontscharow starb am 27. September 1891 in St. Petersburg.

Die Übersetzerin, *Vera Bischitzky*, lebt als Publizistin und literarische Übersetzerin in Berlin. Neben Werken der Gegenwartsliteratur übersetzte sie u. a. Dramen und Erzählungen von Anton Tschechow. Für die Neuübersetzung von ›Tote Seelen‹ wurde sie 2010 mit dem Helmut M. Braem-Preis ausgezeichnet.

Iwan Gontscharow

OBLOMOW

Roman in vier Teilen

Neu übersetzt und herausgegeben
von Vera Bischitzky

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de

Die Arbeit an der Übersetzung wurde gefördert
vom Deutschen Übersetzerfonds e.V.
und dem Institut für literarische Übersetzung, Russland.



Vollständige Ausgabe 2013
3. Auflage 2015
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
des Carl Hanser Verlags
© Carl Hanser Verlag München 2012
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: »Michail Glinka während seiner Arbeit an
der Oper ›Ruslan und Ljudmila‹« (1887) von Ilja Repin
Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14279-3

ERSTER THEIL

I

In der Gorochowaja uliza, in einem der großen Häuser, dessen Bewohnerzahl für eine ganze Kreisstadt reichen würde, lag eines Morgens Ilja Iljitsch Oblomow in seiner Wohnung im Bett.

Es war ein Mann von zweiunddreißig, dreiunddreißig Jahren, mittelgroß und von angenehmem Äußeren, er hatte dunkelgraue Augen, seinen Gesichtszügen aber fehlte jede bestimmte geistige Kraft und auch jede Konzentration. Frei wie die Vögel spazierten die Gedanken über sein Gesicht, sie flatterten in den Augen, setzten sich auf die halbgeöffneten Lippen, versteckten sich in den Stirnfalten und verschwanden schließlich ganz, dann leuchtete das Gesicht in einem warmen, gleichbleibenden Licht der Sorglosigkeit. Vom Gesicht ging die Sorglosigkeit in die Posen des ganzen Körpers über und sogar in die Falten des Schlafrocks.

Bisweilen verfinsterte sich sein Blick, sei es durch einen Ausdruck von Müdigkeit, sei es aus Langeweile; doch weder Müdigkeit noch Langeweile konnten auch nur für einen Augenblick die Weichheit aus seinem Gesicht vertreiben, die das vorherrschende und wesentliche Merkmal nicht allein seines Gesichts, sondern der ganzen Seele war; die Seele aber leuchtete so offen und klar aus seinen Augen, dem Lächeln und jeder Bewegung seines Kopfes oder der Hände. Selbst ein oberflächlicher, kühler Beobachter hätte, würde er Oblomow im Vorübergehen flüchtig gemustert haben, wohl gesagt: »Das muss ein gutmütiger Kerl sein, ein kind-

liches Gemüt!« Ein aufmerksamerer Mensch dagegen, mit größerem Einfühlungsvermögen, hätte ihm lange ins Gesicht geschaut und wäre wohl, in angenehme Gedanken versunken, lächelnd weitergegangen.

Ilja Iljitschs Gesichtsfarbe war weder rosig noch brünett, noch direkt blass, sie war ganz unbestimmt, zumindest schien es so, vielleicht, weil Oblomow für sein Alter ziemlich aufgedunsen war: es mochte am Mangel an Bewegung liegen, an dem von frischer Luft, vielleicht auch an allem beiden. Der matten, allzu weißen Farbe seines Halses, seiner kleinen rundlichen Hände und der weichen Schultern nach zu urteilen, schien sein Körper für einen Mann überhaupt recht verzärtelt zu sein.

Seine Bewegungen waren, selbst wenn er aufgeregt war, ebenfalls von zurückhaltender Weichheit und entbehrten nicht einer gewissen Grazie der Trägheit. Zog von der Seele her eine Sorgenwolke über sein Gesicht, so trübte sich sein Blick, die Stirn legte sich in Falten, und es begann ein Wechselspiel von Zweifeln, Kummer und Angst; selten jedoch gerann diese Unruhe zu einer bestimmten Idee und noch seltener nahm sie die Form eines Vorsatzes an. Die ganze Aufregung endete mit einem Seufzer und erstarb in Apathie oder Schläfrigkeit.

Wie gut Oblomows Hauskleid zu seinen sanften Gesichtszügen und dem verzärtelten Körper passte! Er trug einen Chalat aus persischem Stoff, einen echt orientalischen Chalat, ohne das geringste Zugeständnis an Europa, ohne Troddeln, ohne Samt, ohne Taille, der so geräumig war, dass sich selbst Oblomow zweimal in ihn einwickeln konnte. Die Ärmel wurden einer unabänderlichen asiatischen Mode gemäß von den Fingern zu den Schultern weiter und weiter. Und obwohl dieser Chalat seine ursprüngliche Frische schon eingebüßt hatte und der anfängliche, natürliche Glanz stellenweise einem anderen, redlich erworbenen gewichen war, be-

wahrte er doch noch immer die Leuchtkraft der orientalischen Farben und die Haltbarkeit des Gewebes.

Der Chalats besaß in Oblomows Augen eine Fülle unschätzbare Vorzüge: er war weich und anschmiegsam; der Körper spürte ihn gar nicht; wie ein fügsamer Sklave gehorchte er der geringsten Körperbewegung.

Zu Hause trug Oblomow nie ein Halstuch und auch keine Weste, denn er mochte es geräumig und ungezwungen. Seine Pantoffeln waren groß, weich und breit; wenn er, ohne hinzusehen, die Füße aus dem Bett auf den Boden streckte, schlüpfte er jedes Mal direkt in sie hinein.

Das Liegen war für Ilja Iljitsch keine Notwendigkeit wie für einen Kranken oder wie für jemanden, der schlafen möchte, es war auch keine Zufälligkeit, wie für einen, der erschöpft ist, und kein Genuss wie für einen Faulpelz: es war sein Normalzustand. Wenn er zu Hause war – und er war fast immer zu Hause –, lag er stets, und stets in dem einen Zimmer, in dem wir ihn angetroffen haben, das ihm als Schlafzimmer, Kabinett und Empfangssalon diente. Er hatte noch drei weitere Zimmer, doch selten warf er einen Blick hinein, höchstens morgens, und auch das nicht alle Tage, nämlich dann, wenn sein Diener das Kabinett fegte, was auch nicht alle Tage vorkam. In diesen Zimmern waren die Möbel mit Schonbezügen bedeckt und die Vorhänge herabgelassen.

Das Zimmer, in dem Ilja Iljitsch lag, schien auf den ersten Blick trefflich eingerichtet. Es standen dort ein Mahagoni-Bureau, zwei mit Seidenstoff bezogene Diwane und schöne Wandschirme mit aufgestickten Vögeln und Früchten, wie es sie in Wirklichkeit gar nicht gibt. Seidene Vorhänge gab es, Teppiche, einige Bilder, Bronzen, Porzellan und viel schönen Krimskrams.

Das erfahrene Auge eines Menschen mit gutem Geschmack aber würde nach einem einzigen flüchtigen

Blick auf alles, was es hier gab, allein den Wunsch erkennen, irgendwie das *decorum* der unvermeidlichen Schicklichkeit zu wahren, einfach um ihr Genüge zu tun. Nur darum war es Oblomow natürlich gegangen, als er sein Kabinett eingerichtet hatte. Ein Feingeist hätte sich mit diesen schweren, plumpen Mahagonistühlen und den wackligen Etageren nicht zufriedengegeben. Bei einem der Diwane war die Rückenlehne eingesunken und das Furnierholz hatte sich stellenweise gelöst.

Dasselbe ließ sich vom Zustand der Bilder, Vasen und all des Krimskrams sagen.

Der Hausherr allerdings betrachtete die Einrichtung seines Kabinetts mit so kühlem, zerstreutem Blick, als wollte er mit den Augen fragen: »Wer hat das bloß alles hergeschleppt und aufgebaut?« Diese kühle Einstellung, die Oblomow seinem Eigentum gegenüber hegte, vielleicht auch die noch weitaus kühlere Einstellung, die sein Diener Sachar demselben Gegenstand entgegenbrachte, bewirkte, wenn man genauer hinsah, dass einen die im Kabinett herrschende Verwahrlosung und Nachlässigkeit in Erstaunen setzte.

An den Wänden, rings um die Bilder, hingen wie Girlanden staubbedeckte Spinnweben; die Spiegel wären wohl eher als Tafeln zu gebrauchen gewesen, auf deren Staub man sich allerlei Notizen hätte machen können, als dass sie dazu angetan waren, die Gegenstände wiederzugeben. Die Teppiche waren voller Flecken. Auf dem Diwan lag ein vergessenes Handtuch; kaum ein Morgen verging, ohne dass auf dem Tisch nicht noch der am Vorabend übrig gebliebene Teller vom Abendessen samt Salzfass und abgenagtem Knochen stand und Brotkrümel herumlagen.

Wäre dieser Teller nicht gewesen und die gegen das Bett gelehnte, eben zu Ende gerauchte Pfeife oder der Herr selbst, der im Bett lag, man hätte denken können,

dass hier niemand wohnte, so verstaubt und verblichen war alles und überhaupt bar lebendiger Spuren einer menschlichen Gegenwart. Zwar lagen auf den Etageren zwei, drei aufgeschlagene Bücher und eine Zeitung herum, auf dem Bureau stand auch ein Tintenfass mit Federn; die aufgeschlagenen Buchseiten aber waren staubbedeckt und vergilbt; wie man sah, waren sie schon vor langer Zeit in Vergessenheit geraten; die Ausgabe der Zeitung stammte vom Vorjahr, und aus dem Tintenfass wäre, hätte man eine Feder hineingetaucht, unter Gesumme höchstens eine aufgestörte Fliege herausgeflogen.

Gegen seine Gewohnheit war Ilja Iljitsch sehr früh aufgewacht, ungefähr um acht Uhr. Etwas machte ihm sehr zu schaffen. Über sein Gesicht glitt ein Ausdruck, der zwischen Angst, Melancholie und Ärger schwankte. Es war unverkennbar, dass ihm ein innerer Kampf zusetzte, der Verstand aber noch nicht helfend auf den Plan getreten war.

Die Sache war die, dass Oblomow tags zuvor aus seinem Dorf, vom Dorfältesten, einen Brief unangenehmen Inhalts erhalten hatte. Man weiß ja, von welchen Unannehmlichkeiten die Dorfältesten schreiben können: von Missernten, Zahlungsrückständen, der Verringerung der Einkünfte und dergleichen mehr. Zwar hatte der Dorfälteste auch im vorigen und im vorvorigen Jahr haargenau solche Briefe an seinen Herrn geschrieben, doch auch dieser letzte wirkte wie jede unangenehme Überraschung nicht minder stark.

War das etwa nichts? er würde über Mittel nachdenken müssen, welche Maßnahmen zu ergreifen waren. Allerdings muss man Ilja Iljitschs Sorge um seine Angelegenheiten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Kaum nämlich hatte er vor einigen Jahren vom Dorfältesten den ersten unangenehmen Brief bekommen, als er im Geiste schon einen Plan für verschiedene Veränderun-

gen und Verbesserungen in der Verwaltung seines Gutes zu schmieden begann.

Dieser Plan sah vor, verschiedene wirtschaftliche, polizeiliche und andere Neuerungen einzuführen. Der Plan war aber bei weitem noch nicht zu Ende gedacht, die unangenehmen Briefe des Dorfältesten jedoch wiederholten sich jahrein, jahraus, drängten ihn zur Tat und störten folglich seine Ruhe. Oblomow sah ein, dass er vor der Fertigstellung des Planes etwas Entscheidendes unternehmen musste.

Kaum aufgewacht, fasste er sogleich den Entschluss, aufzustehen, sich zu waschen, Tee zu trinken, gründlich nachzudenken, sich etwas zu überlegen, es aufzuschreiben und überhaupt – der Angelegenheit so viel Aufmerksamkeit zu widmen, wie sie verdiente.

Ein halbes Stündchen blieb er noch liegen, quälte sich mit diesem Entschluss herum, entschied dann aber, dass auch nach dem Tee noch Zeit dafür sei, er den Tee aber, wie er das immer tat, auch im Bett trinken könne, umso mehr, als ihn ja auch nichts daran hinderte, im Liegen nachzudenken.

Gesagt, getan. Nach dem Tee machte er schon Anstalten, sich von seinem Lager aufzurichten und wäre beinahe aufgestanden; er warf einen Blick auf die Pantoffeln, streckte sogar schon ein Bein in ihre Richtung aus dem Bett, zog es aber sogleich wieder zurück.

Es schlug halb zehn, Ilja Iljitsch fuhr zusammen.

»Was ist nur los mit mir?« sagte er laut und unzufrieden, »das geht wirklich zu weit: auf ans Werk! Kaum lässt man sich gehen, schon ...«

»Sachar!« schrie er.

Aus einem Raum, der nur durch einen kleinen Korridor von Ilja Iljitschs Kabinett abgeteilt war, ließ sich zuerst so etwas wie das Knurren eines Kettenhundes vernehmen und dann das Poltern von zu Boden springenden Füßen. Das war Sachar, der von seinem Platz auf

dem Ofen heruntersprang, auf dem er gewöhnlich vor sich hin dösend die Zeit verbrachte. Ins Zimmer kam ein älterer Mann, er trug einen grauen Rock mit einem Riss unter der Achsel, aus dem ein Stück Hemd herausragte, und eine Weste, auch sie grau, mit Messingknöpfen, sein Schädel war kahl wie ein Knie, er hatte einen unermesslich breiten, leicht ergrauten dichten dunkelblonden Backenbart, von dem jede Hälfte für deren drei gereicht hätte.

Sachar scherte sich weder darum, sein ihm von Gott geschenktes Äußeres zu verändern, noch seinen Anzug, den er schon im Dorf getragen hatte. Die Kleider wurden nach jenem Schnitt genäht, den er aus dem Dorf mitgebracht hatte. Der graue Rock und die Weste gefielen ihm auch deshalb, weil er in dieser, halb an eine Uniform erinnernden Kleidung einen schwachen Abglanz jener Livree sah, die er einst getragen hatte, als er die selige Herrschaft in die Kirche oder zu Visiten begleitete; die Livree aber war in seiner Erinnerung die einzige Repräsentantin der Würde des Oblomowschen Hauses.

Sonst erinnerte weiter nichts an die alten Zeiten des großzügigen und friedlichen Alltags im Herrenhaus und der Abgeschlossenheit des Landlebens. Die alte Herrschaft war gestorben, die Familienporträts waren im Hause zurückgeblieben, wahrscheinlich lagen sie irgendwo auf dem Dachboden herum; die Überlieferungen vom althergebrachten Leben und vom Ansehen der Familie verblassten immer mehr und lebten nur noch in der Erinnerung einiger im Dorf zurückgebliebener Alter fort. Deshalb war Sachar der graue Rock so teuer: an ihm und an noch einigen Merkmalen, die sich in Gesicht und Eigenarten seines Herrn erhalten hatten und an seine Eltern erinnerten, und an seinen Launen, die Sachar zwar im stillen oder laut mit einem Knurren quittierte, dennoch innerlich als Kundgebungen des

herrschaftlichen Willens und Herrenrechts achtete, erkannte er einen schwachen Abglanz der vergangenen Größe.

Ohne diese Launen hätte er seinen Herrn nicht als Autorität empfunden; ohne sie wäre seine Jugend nicht wiederauferstanden, das Dorf, das sie vor langer Zeit verlassen hatten, und die Legenden über dieses alte Haus, und die einzigartige Chronik, die von alten Dienern, Kindermädchen und Ammen geführt und von Generation zu Generation weitergegeben wurde.

Das Oblomowsche Haus war einst reich und im ganzen Umkreis bekannt gewesen, dann aber verarmte es, Gott weiß warum, immer mehr, verkümmerte und ging schließlich unmerklich unter zwischen den Adelshäusern neueren Datums. Nur die grau gewordenen Diener des Hauses bewahrten noch immer das getreue Andenken an die Vergangenheit, hielten es in Ehren wie ein Heiligtum und gaben es weiter.

Das war der Grund, warum Sachar seinen grauen Rock so sehr liebte. Vielleicht hielt er auch so große Stücke auf seinen Backenbart, weil er in seiner Kindheit viele alte Diener mit dieser altväterlichen aristokratischen Zierde gesehen hatte.

Gedankenverloren, wie er war, bemerkte Ilja Iljitsch Sachar lange Zeit nicht. Sachar stand schweigend vor ihm. Schließlich räusperte er sich.

»Was willst du?« fragte Ilja Iljitsch.

»Sie haben doch gerufen?«

»Gerufen? Warum sollte ich gerufen haben – ich weiß es nicht mehr!« antwortete er und streckte sich.
»Geh erst mal wieder zu dir, es wird mir schon einfallen.«

Sachar ging hinaus, Ilja Iljitsch aber blieb liegen und dachte weiter über den verfluchten Brief nach.

Eine Viertelstunde verging.

»Genug gelegen!« sagte er, »ich muss doch aufste-

hen ... Aber eigentlich könnte ich den Brief des Dorfältesten noch einmal genau lesen, und danach stehe ich dann auf.«

»Sachar!«

Wieder der Sprung und lauterer Knurren. Sachar kam herein, Oblomow aber war erneut in Gedanken versunken. Sachar stand zwei Minuten lang übellaunig da, musterte seinen Herrn von der Seite und ging schließlich zur Tür.

»Wohin willst du?« fragte Oblomow plötzlich.

»Sie sagen ja nichts, warum soll ich hier umsonst rumstehen?« sagte Sachar krächzend, in Ermangelung einer anderen Stimme, die ihm, seinen Worten zufolge, während einer Hetzjagd abhandengekommen war, als er einst den alten gnädigen Herrn begleitet hatte und ihm angeblich ein scharfer Wind in den Rachen gefahren sei.

Halb abgewandt stand er mitten im Zimmer und sah Oblomow immer noch von der Seite an.

»Sind dir etwa die Füße verdorrt, dass du nicht stehen bleiben kannst? Du siehst doch, dass ich beschäftigt bin – also warte gefälligst! Hast drüben wohl noch nicht genug rumgelümmelt? Such mir den Brief, den ich gestern vom Dorfältesten bekommen habe. Wo hast du ihn hingetan?«

»Welchen Brief? Ich habe keinen Brief gesehen«, sagte Sachar.

»Du hast ihn doch vom Briefträger in Empfang genommen: ganz schmutzig war er!«

»Wo haben Sie ihn bloß wieder hingelegt – woher soll ich das wissen?« sagte Sachar und klopfte mit der Hand auf den Papieren und verschiedenen Sachen herum, die auf dem Tisch lagen.

»Nie weißt du etwas. Dort im Korb musst du nachgucken! Oder ist er hinter den Diwan gefallen? Die Rückenlehne vom Diwan ist auch noch nicht repariert;

wieso rufst du nicht den Tischler, damit er sie repariert? Du hast sie schließlich kaputt gemacht. An rein gar nichts denkst du!«

»Ich habe sie nicht kaputt gemacht«, antwortete Sachar, »sie ist von selber kaputtgegangen; sie kann schließlich nicht ewig halten: irgendwann musste sie ja kaputtgehen.«

Ilja Iljitsch hielt es nicht für nötig, das Gegenteil zu beweisen.

»Hast du ihn endlich gefunden?« fragte er nur.

»Hier sind irgendwelche Briefe.«

»Die meine ich nicht.«

»Andere sind hier aber nicht«, sagte Sachar.

»Schon gut, du kannst gehen!« sagte Ilja Iljitsch ungeduldig. »Wenn ich aufgestanden bin, werde ich selber danach suchen.«

Sachar ging hinüber und war gerade dabei, sich mit den Händen auf dem Ofen abzustützen, um hinaufzuspringen, als wieder der hastige Schrei zu hören war: »Sachar, Sachar!«

»Grundgütiger Gott!« knurrte Sachar und machte sich abermals in Richtung Kabinett auf den Weg. »Was ist das nur für eine Qual? Wenn bloß der Tod bald käme!«

»Was wünschen Sie?« sagte er, indem er sich mit einer Hand an der Tür zum Kabinett festhielt und Oblomow zum Zeichen seines Unwillens so schräg von der Seite anblickte, dass er seinen Herrn nur mit halbem Auge sehen konnte, der Herr dagegen nur die eine Hälfte des enormen Backenbarts zu Gesicht bekam, von dem man immer meinte, jeden Augenblick würden zwei, drei Vögel herausfliegen.

»Das Taschentuch, schnell! Hättest auch selber drauf kommen können: siehst du denn nicht!« bemerkte Ilja Iljitsch streng.

Sachar fand diesen Befehl und den Vorwurf seines

Herrn nicht besonders ärgerlich oder erstaunlich, er hielt offenbar das eine wie das andere für vollkommen natürlich.

»Weiß der Kuckuck, wo das Taschentuch ist!« knurrte er, während er im Zimmer umherging und jeden Stuhl abtastete, obwohl man auch so hätte sehen können, dass auf den Stühlen nichts lag. »Alles verlieren Sie!« bemerkte er und öffnete die Tür zum Salon, um nachzusehen, ob es nicht dort sei.

»Wo willst du hin? Hier musst du suchen! Seit vorgestern war ich nicht mehr drüben. So beeil dich doch!« sagte Ilja Iljitsch.

»Wo ist denn das Taschentuch? Hier ist kein Taschentuch!« sagte Sachar, breitete ratlos die Arme aus und spähte in sämtliche Ecken. »Aber da ist es ja«, krächzte er plötzlich böse, »unter Ihnen! Da guckt ja ein Zipfel raus. Sie liegen drauf und fragen nach dem Taschentuch!«

Und ohne eine Antwort abzuwarten, wollte Sachar hinausgehen. Oblomow war sein Ausrutscher ein wenig peinlich. Schnell fand er einen neuen Vorwand, Sachar die Schuld in die Schuhe zu schieben.

»Wie sauber es bei dir ist: ein Staub und ein Schmutz überall, du lieber Himmel! Hier und hier, schau doch bloß mal in die Ecken – nichts tust du!«

»Als ob ich nichts tun würde ...«, sagte Sachar in beleidigtem Ton, »ich plage mich ab und schone weder Leib noch Leben! Den Staub wische ich weg, und ich fege auch fast jeden Tag ...«

Er zeigte auf die Mitte des Fußbodens und auf den Tisch, an dem Oblomow gewöhnlich zu Mittag aß.

»Bitteschön«, sagte er, »alles gefegt und aufgeräumt, wie für eine Hochzeit ... Was denn noch?«

»Und was ist das?« unterbrach ihn Ilja Iljitsch und zeigte auf die Wände und auf die Zimmerdecke. »Und das? Und das?« Er zeigte auch auf das Handtuch, das seit

gestern herumlag, und auf den Tisch mit dem vergessenen Teller und einem Stück Brot.

»Gut, das räume ich meinetwegen weg«, sagte Sachar herablassend und nahm den Teller.

»Weiter nichts! Und der Staub an den Wänden und die Spinnweben? ...«, sagte Oblomow und zeigte auf die Wände.

»Das mache ich vor Ostern sauber: dann putze ich die Heiligenbilder und nehme die Spinnweben ab ...«

»Und die Bücher und die Bilder, wann werden die abgestaubt? ...«

»Die Bücher und die Bilder kommen vor Weihnachten dran: dann räume ich mit Anissja auch alle Schränke auf. Wann soll man denn überhaupt aufräumen? Sie sitzen ja dauernd zu Hause.«

»Manchmal gehe ich auch ins Theater oder mache Besuche: da könntest du doch ...«

»Wer wird denn nachts aufräumen!«

Oblomow sah ihn vorwurfsvoll an, schüttelte den Kopf und seufzte, Sachar aber sah gleichgültig zum Fenster hinaus und seufzte ebenfalls. Der Herr schien zu denken: »Du bist ja ein noch größerer Oblomow als ich, mein Lieber«, Sachar aber dachte wohl: »Dummes Zeug! das einzige, was du zustande bringst, ist, unverständliche und garstige Reden zu führen, der Staub und die Spinnweben aber, die gehen dich gar nichts an.«

»Begreifst du eigentlich«, sagte Ilja Iljitsch, »dass der Staub die Motten anzieht? Manchmal sehe ich sogar eine Wanze an der Wand!«

»Ich habe auch Flöhe!« entgegnete Sachar gleichgültig.

»Ist das etwa schön? Das ist doch ekelhaft!« bemerkte Oblomow.

Sachar lachte über das ganze Gesicht, so dass sein Lachen sogar die Brauen und den Backenbart erfasste, der davon zu beiden Seiten auseinanderging, und sich im

ganzen Gesicht bis hinauf zur Stirn ein roter Fleck ausbreitete.

»Was kann ich dafür, dass es Wanzen gibt?« sagte er mit naivem Staunen. »Habe ich sie vielleicht erfunden?«

»Das kommt alles von der Unsauberkeit«, unterbrach ihn Oblomow. »Was soll das alberne Gerede!«

»Auch die Unsauberkeit habe ich nicht erfunden.«

»Bei dir drüben laufen nachts ja sogar Mäuse herum, ich kann sie hören.«

»Auch die Mäuse habe ich nicht erfunden. Von diesen Viechern, ob's nun Mäuse sind oder Katzen oder Wanzen, gibt's überall genug.«

»Und wie kommt es dann, dass es bei anderen Leuten weder Motten noch Wanzen gibt?«

In Sachars Gesicht machte sich Ungläubigkeit breit, oder besser gesagt, eine ruhige Gewissheit, dass so etwas nicht möglich ist.

»Ich habe von allem viel«, sagte er eigensinnig, »hinter jeder einzelnen Wanze kann man schließlich nicht her sein, und in die Ritzen kriechst du ihnen auch nicht nach.«

Bei sich selber aber dachte er wohl: »Was soll das denn für ein Schlafen sein, ohne Wanzen?«

»Fege und räume den Dreck aus den Ecken, dann ist Ruhe«, belehrte ihn Oblomow.

»Da räumt man auf, morgen aber sind wieder welche da«, sagte Sachar.

»Sind sie nicht«, unterbrach ihn der Herr, »das kann nicht sein.«

»Sind sie wohl, ich weiß das«, beharrte der Diener.

»Wenn das so ist, dann musst du eben wieder fegen.«

»Wie? Jeden Tag alle Ecken kehren?« fragte Sachar. »Was soll das denn für ein Leben sein? Dann mag Gott lieber gleich meine Seele zu sich nehmen!«

»Und wieso ist es bei anderen sauber?« entgegnete

Oblomow. »Guck dir den Klavierstimmer von gegenüber an: eine Augenweide ist das, und die haben bloß eine einzige Magd ...«

»Woher soll der Kehricht bei den Deutschen auch kommen«, entgegnete Sachar plötzlich. »Sehen Sie sich doch nur an, wie die leben! Die nagen ja allesamt die ganze Woche über nur an Knochen. Der Rock geht vom Vater auf den Sohn über und vom Sohn wieder auf den Vater. Und was die Frau und die Töchter für kurze Kleider anhaben: dauernd ziehen sie die Beine ein wie die Gänse ... Woher soll der Kehricht bei denen kommen? Da ist es nicht so wie bei uns, dass jahrelang haufenweise alte abgetragene Kleider in den Schränken liegen oder sich den Winter über eine ganze Ecke voll Brotrinde ansammelt ... Bei denen liegt nicht mal die Rinde unnütz herum: die trocknen sie und essen sie dann zum Bier!«

Sachar spie sogar durch die Zähne, als er über dieses schäbige Leben räsonierte.

»Schluss mit dem Geschwätz!« entgegnete Ilja Iljitsch, »räum lieber auf.«

»Ich würde ja gern aufräumen, aber Sie lassen mich doch nicht«, sagte Sachar.

»Wieder die gleiche Leier! Immer bin ich's, der stört.«

»Natürlich Sie; Sie sitzen ja dauernd zu Hause: wie soll man aufräumen, wenn Sie da sind? Gehen Sie für einen Tag aus dem Haus, dann werde ich auch aufräumen.«

»Das hast du dir fein ausgedacht – aus dem Haus gehen! Mach lieber, dass du rauskommst.«

»Aber es stimmt doch!« beharrte Sachar. »Würden Sie zum Beispiel heute ausgehen, könnte ich mit Anissja alles aufräumen. Zu zweit würden wir das nicht mal schaffen: wir müssten noch Frauen anheuern, zum Scheuern.«

»Himmel! was für Einfälle du hast – Frauen! Raus mit dir«, sagte Ilja Iljitsch.